

Ilija Trojanow

DER ÜBERFLÜSSIGE MENSCH

Die meisten Menschen leben im Treibsand zwischen Erfolg und Überflüssigkeit. Sie kämpfen darum, nützlich zu bleiben, wesentlich zu werden – nicht abzustürzen in die spätkapitalistischen Müllhalden, aus denen es keine Rettung gibt. Es geht um alles.

Residenz Verlag

Ilija Trojanow

Der überflüssige Mensch

Aus der Reihe »UNRUHE BEWAHREN« Residenz Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

www.residenzverlag.at

© 2013 Residenz Verlag im Niederösterreichischen
Pressehaus Druck- und Verlagsgesellschaft mbH St. Pölten
- Salzburg - Wien

Alle Urheber- und Leistungsschutzrechte Vorbehalten.

Keine unerlaubte Vervielfältigung!

ISBN ePub: 978-3-7017-4358-2

ISBN mobi: 978-3-7017-4404-6

ISBN Printausgabe: 978-3-7017-1613-5

Inhalt

[Impressum](#)

[Auf Sie können wir verzichten](#)

[La Méduse](#)

[Zu viel, zu viele](#)

[Von Milliardären, Elchjägern und anderen Malthusianern](#)

[Schuld haben immer nur die anderen](#)

[Mensch und Müll](#)

[Prekär, der Prekäre, das Prekariat](#)

[Ein Sprungbrett nach unten](#)

[Die Ein-Euro-Reservisten](#)

[Die Oligarchen sind unter uns](#)

[Die Rache des Kellners](#)

[Stigmatisiert, selbstop optimiert](#)

[Lohnarbeit ade](#)

[Die Segnung der Maschinen](#)

[Apokalypse soon](#)

Auswege

Bibliografische Hinweise

Auf Sie können wir verzichten

Kein Mensch kein Problem.

Josef Wissarionowitsch Stalin

Sind Sie überflüssig? Natürlich nicht. Ihre Kinder? Nein, keineswegs. Ihre Verwandten, Ihre Freunde? Geradezu eine unverschämte Frage, ich weiß. Ehrlich gesagt empfinde ich mich selbst auch nicht als überflüssig. Wer tut das schon? Höchstens an ganz schlechten Tagen. Und doch gelten viele Menschen auf Erden als überflüssig, aus Sicht von Ökonomen, internationalen Organisationen, global agierenden Eliten. Wer nichts produziert und – schlimmer noch – nichts konsumiert, existiert gemäß den herrschenden volkswirtschaftlichen Bilanzen nicht. Wer keinen Besitz sein Eigentum nennt, ist kein vollwertiger Bürger. »Hier bin ich Mensch, hier kauf ich ein«, lautet die allgegenwärtige Werbung des Drogerieprimus *dm*. Das Sein ist ersetzt worden durch das Konsumieren. Mit anderen Worten auf den spätkapitalistischen Punkt gebracht: Die Gesetze des Marktes markieren die Grenzen der Freiheit.

Der Subsistenzbauer gilt als Anachronismus, als Bremse der entfesselten Entwicklung, weswegen er enteignet und vertrieben wird. Der Langzeitarbeitslose gilt als Belastung für die Gesellschaft, weswegen er schikaniert und verachtet wird. Der Kleinbauer und der landlose Landarbeiter gehören nicht nur zu den ärmsten Menschen auf Erden, sie werden zudem in dem Maße als Ressource wertlos, in dem sich die industrielle Agrarwirtschaft weltweit ausbreitet. Wo sollen sie unterkommen, wovon sollen sie zukünftig leben? In den Städten wachsen zwar die Slums, die Zahl der gesicherten Arbeitsplätze in der Produktion nimmt hingegen ab, eine Entwicklung, die angesichts der rasant fortschreitenden

Automatisierung der Prozesse in einem System entschiedener Konkurrenz unaufhaltsam ist. Der Dienstleistungssektor, ein Euphemismus für niedrig bezahlte und stupide bis erniedrigende Arbeiten, hat die wachsende Zahl überflüssig werdender Menschen teilweise auffangen können (allein McDonald's hat weltweit 1,7 Millionen Angestellte), doch das kann nur ein vorübergehender Trend sein.

Unser Planet sei voll, übervoll, wird immer wieder gewarnt, und dies schon seit Längerem. Wie viele Besatzungsmitglieder das Raumschiff Erde im besten aller Fälle tragen kann, ist eine spekulative und strittige Frage, die in diesem Zusammenhang keine Rolle spielt. Schwer wird sich ein Kompromiss finden lassen zwischen einem eingefleischten Optimisten, der selbst bei zwölf Milliarden Menschen keinen ökologischen Zusammenbruch vorhersieht, und einem in der Wolle gefärbten Misanthropen, der den Menschen als »Virus, von dem der Planet sich heilen muss« (James Lovelock) begreift. Entscheidend ist die Formulierung des Problems. Wenn sich vermeintlich zu viele Menschen auf einem Floß zusammendrängen, gelten keineswegs alle als überzählig, sondern nur einige von ihnen, wie uns die dramatischen Ereignisse nach Schiffbrüchen in früheren Jahrhunderten vorgeführt haben.

La Méduse

Als das französische Schiff *La Méduse* 1816 unter der Führung eines unfähigen Kapitäns vor der Küste Senegals auf eine Sandbank auflief, zwang der Mangel an Rettungsbooten 147 Passagiere auf ein Floß, das so seeuntauglich war, dass jene, die es notdürftig zusammengezimmert hatten, sich weigerten, darauf Zuflucht zu nehmen. Der Kapitän versprach vor versammelter Mannschaft, die fünf Rettungsboote würden in einem vertäuten Konvoi das Floß zur Küste ziehen. Die Befehlselite des Schiffes hatte sich selbst sichere Plätze im vordersten Boot zugeteilt. Der als Gouverneur Senegals vorgesehene Julien-Désiré Schmaltz wurde auf einem Sessel zu einem gut ausgerüsteten Kahn hinabgelassen, auf dem nur drei Dutzend seiner Verwandten und Vertrauten Platz finden durften. Um ihr Leben schwimmende Matrosen wurden mit Säbelgewalt daran gehindert, sich auf das Boot zu retten. Das Meer war unruhig, die Wellen hoch, und das Floß stand zur Hälfte unter Wasser. Bald schon erlag Gouverneur Schmaltz der Versuchung, die eigene Last zu verringern; er gab den Befehl, das Rettungsseil zu kappen – ein Akt reiner Feigheit und Selbstsucht. Die Schicksalsgemeinschaft auf dem Floß – zwanzig Matrosen, einige Diener, ein Metzger, ein Bäcker, ein Waffenschmied, ein Fassbinder, ein Hauptmann, ein Sergeant und einige einfache Soldaten sowie Mitglieder der *Société Philanthropique* – war von nun an sich selbst überlassen, zu trinken hatten sie nicht mehr als zwei Fässer Wein und zwei Fässer Wasser, zu essen nur einen bescheidenen Vorrat an durchweichenden Keksen. Als diese nach wenigen Tagen fast aufgezehrt waren, standen unangenehme Entscheidungen an, denn obwohl nicht wenige Schiffbrüchige in der Zwischenzeit gestorben waren (manche hatten sich ins Meer